

## Den Holocaust queer erzählen\*

ANNA HÁJKOVÁ

Wie können wir den Holocaust queer erzählen? Diese Frage hat sich meines Wissens bisher noch niemand gestellt. Insofern betrachte ich meinen Beitrag als einen ersten Versuch, eine queere Geschichte des Holocaust zu schreiben. Meinem Anliegen nähere ich in mich in zweifacher Weise: Zunächst untersuche ich diejenigen Holocaustopfer, die nach gleichgeschlechtlicher Intimität suchten, und analysiere dann, wie diese wahrgenommen wurden. Um es vorab zu formulieren: Es ist nicht leicht, diese Geschichte zu erzählen, denn es dominieren extrem homophobe Perspektiven auf den Holocaust, v.a. wenn von gleichgeschlechtlichem Begehren die Rede ist – einige der Involvierten wurden sogar als deviante Monster bezeichnet. Fast niemand konnte seine Geschichte selbst erzählen. Angesichts der Tatsache, dass Forscher\_innen wie Claudia Schoppmann, Andreas Pretzel, Marti Lybeck, Günter Grau, Laurie Marhoefer, Robert Beachy oder Jan Seidl – um nur einige zu erwähnen – auf die gesellschaftliche Liberalisierung gegenüber der Homosexualität in der Zwischenkriegszeit nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Tschechoslowakei oder Ungarn hingewiesen haben,<sup>1</sup> müssen wir uns fragen, woher diese

\* Der Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, der am 19. Dezember 2016 als »Queer Lecture« in Berlin gehalten wurde. Ich möchte vielen Menschen für ihre umfangreichen Kommentare und die großzügige Hilfe danken (in keiner besonderen Folge): Maria von der Heydt, Silvia Goldbaum Tarabini Fracapane, Christina Igla, den fantastischen Kolleg\_innen aus der Gedenkstätte Neuengamme, vor allem Ulrike Jensen und Alyn Beßmann, Insa Eschebach, Andrea Genest, Corinna Tomberger, Regina Mühlhäuser, Claudia Schoppmann, Uta Rautenberg, Andrea Rottmann und dem von ihr mitorganisierten Colloquium für Geschichte der Sexualität, Pratiksha Baxi von der Jawaharlal Nehru University, deren Tagung mir die erste Gelegenheit gab, über das Thema nachzudenken, den Kollegen aus Aberystwyth, Jan Feddersen, Laurie Marhoefer, Kirsten Plötz, Benno Gammerrl, Nina Reusch, Amos Goldberg und Moshe Sluhovsky, Ulrike Janz, Jan Seidl, Jennifer Evans, Birgit Bosold und Elissa Mailänder. Sie waren offen, neugierig, gaben mir Feedback und nahmen unsere Meinungsverschiedenheiten mit Humor. Janin Afken las engagiert Korrektur und trug wesentlich zur Klarheit der Argumente bei.

1 Claudia Schoppmann: *Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im Dritten Reich*. Berlin 1993; Andreas Pretzel: *Homosexuality in the Sexual Ethics of the 1930ies. A Values Debate in the Culture Wars between Conservatism, Liberalism, and Moral-National Renewal*. In: *After the History of Sexuality. German Genealogies, with and beyond Foucault*. Hg. von Scott Spector, Helmut Puff und Dagmar Herzog. New York 2012, S. 202-215; Günter Grau (Hg.): *Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente*

starke Abscheu herrührt. Wieso fühlten sich Menschen, deren Familien ermordet wurden, die unter Hunger, Gewalt, Schmutz und Zwangsarbeit litten, dermaßen von gleichgeschlechtlichen, oftmals einvernehmlichen sexuellen Aktivitäten bedroht? Wanda Poławska, die polnische Widerstandskämpferin, fragte sich gar, ob die lesbischen Mithäftlinge in ihrer Baracke überhaupt »noch Menschen« waren.<sup>2</sup> Es ist bemerkenswert, dass sich Holocaustopfer von gleichgeschlechtlicher Intimität gepeinigter fühlten als von heterosexuell motivierter sexueller Gewalt, unabhängig davon, ob sie Opfer oder Zeugen waren.

Die Markierung einiger Holocaustopfer als Monster hatte Einfluss darauf, wie an sie erinnert, was von ihnen überhaupt erzählt und gesammelt wurde und was schließlich als geeignete Geschichte galt. Dieser Aufsatz bezieht programmatisch die feministische Perspektive mit ein und zeigt, inwiefern die Lage der queeren männlichen und weiblichen Holocaustopfer unterschiedlich ausgehandelt wurde.

Zur Begrifflichkeit: Wie sollen wir die betroffenen Personen bezeichnen? Es wäre reduzierend und ahistorisch, sie als Schwule, Lesben oder Homosexuelle zu bezeichnen.<sup>3</sup> Nur ein Bruchteil derjenigen, die im Lager die intime Nähe von Personen des gleichen Geschlechts suchten, identifizierte sich davor oder danach als solche. Zudem ist zu berücksichtigen, dass die meisten Konzentrationslager monosexuell organisiert waren. Wollte man sexuell aktiv sein, war neben Masturbation Sex mit Angehö-

einer Diskriminierung und Verfolgung. Frankfurt a.M. 1993; Geoffrey Giles: Legislating Homophobia in the Third Reich: The Radicalization of Prosecution Against Homosexuality by the Legal Profession. In: *German History* 23 (2005), H. 3, S. 339-354; Marti Lybeck: *Desiring Emancipation. New Women and Homosexuality in Germany, 1890-1933*. Albany 2014; Laurie Marhoefer: *Sex and the Weimar Republic. German Homosexual Emancipation and the Rise of the Nazis*. Toronto 2015; Robert Beachy: *Gay Berlin. Birthplace of a Modern Identity*. New York 2014; Jan Seidl/Jan Wintr/Lukáš Nozar: *Od žaláře k oltáři. Emancipace homosexuality v českých zemích od roku 1867 do současnosti*. Brno 2012; Anita Kurimay: *Sex in the »Pearl of the Danube«. The history of queer life, love, and its regulation in Budapest, 1873-1941*. PhD Dissertation. Rutgers University, 2012.

2 Wanda Poławska: Und ich fürchte meine Träume. Übersetzt von Eva Luhn Geiger. Abensberg 1994, S. 59. Dank an Andrea Genest für die Zusendung dieser Seite.

3 Vgl. auch Julian Carter: Introduction. In: *Theory, Methods, Praxis. The History of Sexuality and the Question of Evidence. Journal of the History of Sexuality* 14 (2005), H. 1-2, S. 1-9; Ulrike Janz: Das »Zeichen lesbisch« in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Michael Schwartz (Hg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*. München 2014, 77-84; Schoppmann: *Zeit der Maskierung (wie Anm. 1)*, Vorwort; Estelle Freedman: »The Burning of Letters Continues«. *Elusive Identities and the Historical Construction of Sexuality*. In: *Journal of Women's History* 9 (Winter 1998), H. 4, S. 181-200.

rigen des eigenen Geschlechts zumeist die einzige Alternative.<sup>4</sup> Deswegen ist hier von queeren Menschen die Rede, weil dieses Konzept der Offenheit und Komplexität gerecht wird, mit der die historischen Protagonist\_innen ihre eigene Sexualität begriffen. Meine Arbeit weist darauf hin, dass Sexualität in den Ghettos und Lagern die Funktion hatte, Trost zu spenden oder vielmehr Freude und körperlichen Genuss zu ermöglichen. Sexualität schließt jedoch auch stets einen Ausdruck der Macht und des Status mit ein. Der Status einer Person, auch in der Lagerhierarchie, muss immer wieder bestätigt und performativ hergestellt werden, weshalb die entsprechende sexuelle Handlung sichtbar sein muss. Hinzu kommt, dass wir gerade bei diesen hierarchischen, asymmetrischen Beziehungen, die mitunter von Ausbeutung begleitet wurden, den Tauschcharakter mitbedenken sollten. Ich treffe deshalb folgende Unterscheidung: Einerseits können wir von rationalen Beziehungen sprechen (wenn die Beziehung länger andauerte und einen Beziehungscharakter aufwies) oder andererseits von instrumentellem Sex.<sup>5</sup> Der Aspekt des Tauschcharakters, der für Beziehungen im Lager wesentlich ist, gilt auch für Ghettos und Lager, in denen beide Geschlechter inhaftiert waren, wie beispielsweise das Ghetto Theresienstadt. Hier kann die gleichgeschlechtliche Intimität also nicht mit der Abwesenheit andersgeschlechtlicher Partner\_innen erklärt werden. Ich stimme mit Jennifer Evans darin überein, sich beim Erforschen der Sexualität in Zusammenhang mit dem Holocaust von dem Konzept Identität zu verabschieden und stattdessen von Subjektivität zu sprechen. Zusammenfassend betrachtet, waren die jüdischen Frauen und Männer, über die ich schreibe, Teil einer queeren Geschichte, und in diesem Zusammenhang bietet es sich an, von ihnen als queer zu sprechen.

Beim Historisieren des gleichgeschlechtlichen Begehrens einerseits und des homophoben Verhaltens andererseits stellt sich die Frage, wie wir mit unserer heutigen Sicht die erzwungene Lagergesellschaft untersuchen können. Ich glaube, die Erforschung der historischen Ausprägung der Homophobie ist vergleichbar mit dem Studium des Antisemitismus,<sup>6</sup> insofern beide Phänomene weit verbreitet waren und wir uns hüten sollten, sie nicht als ahistorische Konstanten zu betrachten. Wir sollten die zeit-

4 Besuche in KZ-Bordellen waren jüdischen Häftlingen vorenthalten. Robert Sommer: *KZ-Bordell*. Paderborn 2009.

5 Anna Hájková: *Sexual Barter in Times of Genocide. Negotiating the Sexual Economy of the Theresienstadt Ghetto*. In: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 38 (spring 2013), H. 3, S. 503-533.

6 Vgl. Shulamit Volkov: *Antisemitism as a Cultural Code. Reflections on the History and Historiography of Antisemitism in Imperial Germany*. In: *Leo Baeck Institute Yearbook* 23 (1978), H. 1, S. 25-46.

lichen, geschlechtsspezifischen und lokalen Unterschiede und Veränderungen hinsichtlich des homophoben Verhaltens untersuchen, denn sie können uns dabei helfen, zentrale Mechanismen zu erkennen, und zwar nicht nur innerhalb der (Häftlings-)Gesellschaft.<sup>7</sup>

Kurz zum Forschungsstand: Neben Ulrike Janz, Claudia Schoppmann und Cathy Gelbin trug zuletzt auch Insa Eschebach zur Thematisierung der Homophobie innerhalb der NS-Lagergesellschaften bei.<sup>8</sup> Sie argumentiert, dass Homophobie eine Reaktion der Häftlingsgesellschaft auf die Inhaftierung als solche war. Insassen verstanden gleichgeschlechtliches Verhalten als Chiffre für all das, was am KZ falsch war. Homophobie half den Häftlingen letztendlich, sich von anderen Häftlingen, sei es auf einer politischen oder ethnischen Ebene, abzugrenzen. Die Konstruktion des perversen lesbischen Anderen ist dabei ein wichtiger Grund für den langanhaltenden Widerstand gegen ein Gedenken für als lesbisch verfolgte Frauen in der Gedenkstätte Ravensbrück.<sup>9</sup> Beiträge zu einer queeren Holocaustgeschichte gibt es bisher nicht. Meine Arbeit versteht sich entsprechend als Startpunkt.<sup>10</sup>

Ein wesentlicher Beitrag der feministischen Holocaustforschung war die Erforschung der sexuellen Gewalt, die als ein Bestandteil der Sexualität im Lager anzusehen ist, sei sie nun gleichgeschlechtlich oder heterosexuell.<sup>11</sup> Auch deswegen sollte ich vorab darauf hinweisen, dass ich in

- 7 Elizabeth Heineman: *Sexuality and Nazism. The Doubly Unspeakable?* In: *Journal of the History of Sexuality* 11, Special Issue: *Sexuality and German Fascism* (Jan.-Apr., 2002), H. 1/2, S. 22-66; Dagmar Herzog: *Sexuality in Europe. A Twentieth Century History*. Cambridge 2011.
- 8 Insa Eschebach: *Geschichte und Gedenken. Homophobie, Devianz und weibliche Homosexualität im Konzentrationslager Ravensbrück*. In: *Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus*. Hg. von Insa Eschebach. Berlin 2012, S. 65-79, hier S. 65; Claudia Schoppmann: *Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität*. 2. Aufl. Pfaffenweiler 1997, S. 244-257; Ulrike Janz: *Zeugnisse überlebender Frauen. Die Wahrnehmung von Lesben/Lesbischem Verhalten in nationalsozialistischen Konzentrationslagern*. In: *FRAZ München* 2 (1994), 3 (1994), 1 (1995); Cathy Gelbin: *Double Visions. Queer Femininity and Holocaust Film from Ostatni Etap to Aimée & Jaguar*. In: *Women in German Yearbook* 23 (2007), S. 179-204.
- 9 Anna Hájková/Birgit Bosold: »Ich wollte nicht sterben, bevor ich eine Frau geküsst habe.« *Lesbische Frauen in der NS Zeit*. In: *Tagesspiegel* vom 20.11.2017.
- 10 Im Jahr 2009 fand in Haifa der Workshop »Queer experiences during the Third Reich and the Holocaust« statt, allerdings wurden die Ergebnisse nicht publiziert.
- 11 Vgl. u.a. Helga Amesberger/Katrin Auer/Brigitte Halbmayr: *Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern*. Wien 2004; Regina Mühlhäuser: *Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion 1941-1945*. Hamburg 2010; Sonja M. Hedgepath/Rochelle G. Saidel (Hg.): *Sexual Violence against Jewish Women during the Holocaust*. Waltham, MA 2010;

diesem Aufsatz nicht gleichgeschlechtliche Vergewaltigungen untersuche. Wir sollten unterscheiden, ob Opfer über einen, wenn auch sehr kleinen, Handlungsspielraum verfügten. Bei einer Vergewaltigung hat das Opfer keine Wahl, keinen Einfluss. Andere Formen der sexuellen Gewalt, wie sie sich beispielsweise in Form von sexuellem Tauschhandel zeigt und der etwa durch Erpressung zustande kommt, öffnen den Raum für eine wenn auch nur sehr minimale Wahlmöglichkeit. Ich argumentiere somit, dass Vergewaltigung eine Form der sexuellen Gewalt ist, allerdings ist nicht jede sexuelle Gewalt als Vergewaltigung anzusehen. Gewiss, das Nachdenken über diesen Unterschied fällt schwer, denn beides ist ethisch verwerflich. Diesen kleinen Handlungsspielraum zu erkennen, wenn er denn vorhanden ist, ist ein wesentliches Moment für das Verständnis des Lebens in Extremen.

Mein Beitrag gliedert sich in vier Teile: Der erste untersucht die fehlenden queeren Stimmen in den Holocaustarchiven und wie sich diese Lücke auf die Forschungsliteratur auswirkt; der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit gleichgeschlechtlichem Begehren im Ghetto Theresienstadt. Der dritte Teil analysiert die rationale Beziehung zwischen einer Aufseherin und Häftlingsfrau im Außenlager von Neuengamme, und der vierte Abschnitt untersucht schließlich die Angriffe auf mich selbst und die Dynamiken, welche die Grenze zwischen der beforschten Geschichte und der Person der Historikerin verwischen.

### Die queere Archivlücke

Unter den zehntausenden Zeugnissen der Holocaustüberlebenden gibt es so gut wie keine queeren Stimmen. Unter den vielen Sammlungen der Oral Histories und der Selbstzeugnisforschung gibt es beinahe keine Sammlung mit dem Schwerpunkt auf queere Holocaustüberlebende, das heißt Menschen, die zwar als Juden verfolgt wurden, die aber in erster Linie vom gleichgeschlechtlichen Begehren erzählen.<sup>12</sup> Dies ist aus zwei Gründen überraschend: Erstens war das Zeugnis ablegen für die Überlebenden eine wichtige Reaktion auf den Genozid.<sup>13</sup> Es gibt von fast allen Gruppen Zeugnisse: von Zauberern, von jüngeren und älteren Zwi-

Katarzyna Person: Sexual Violence during the Holocaust – The Case of Forced Prostitution in the Warsaw Ghetto. In: *Shofar* 33 (2015), H. 2, S. 103-121; Zoe Waxman: *Women and the Holocaust. A Feminist History*. Oxford 2016, passim.

12 Meine extensive Forschung wurde auch von Monika Flaschka bestätigt.

13 Laura Jockusch: *Collect and Record! Jewish Holocaust Documentation in Early Postwar Europe*. Oxford 2012; Alexandra Garbarini: *Document Volumes and the Status of Victim*

lingen, die medizinische Zwangsversuche überlebten, von Menschen aus psychiatrischen Anstalten, von Opfern sexueller Gewalt,<sup>14</sup> sogar von Eltern, die ihre eigenen Kinder umgebracht haben.<sup>15</sup> Zweitens ist der Holocaust ein Genozid, dessen Stimmen der Überlebenden, zumindest in den meisten Gebieten der Welt, vergleichsweise extensiv dokumentiert sind. Das kann man gut an dem Beispiel des größten Archivs der Holocaust Oral History aufzeigen, des University of South California's Shoah Foundation Visual History Archive (VHA). Das Archiv, das heute an der University of South California in Los Angeles angesiedelt ist, interviewte in den 1990er Jahren über 52.000 Menschen, die als Juden verfolgt worden waren. Das VHA verfügt auch über Interviewmaterial zu anderen Themenbereichen: »Gerechte unter den Völkern«, Opfer des armenischen Genozids und des Genozids in Ruanda sowie Interviews von sechs nicht-jüdischen Männern, die unter dem Paragraphen 175 StGB von den Nationalsozialisten verfolgt wurden. Diese Interviews wurden verschlagwortet, und die Stichworte wie »homosexual communities«, »homosexual kapos«, »lesbian prisoners« usw. führen bei der Recherche zu insgesamt ca. 1.000 Treffern. Wenn man diesen Spuren folgt, führen sie allerdings sämtlich zu freimütig formulierten homophoben Äußerungen oder Berichten, die von gleichgeschlechtlicher sexueller Gewalt unter Männern handeln – mit einer einzigen Ausnahme, und zwar die Gad Becks.<sup>16</sup> Es finden sich im Interviewmaterial jedoch keine Hinweise auf einvernehmliche Intimität. Als mir 2010 diese Auslassung bewusst wurde, machte ich die Kolleg\_innen in Los Angeles darauf aufmerksam; die daran anschließende Korrespondenz erwies sich als heikel. Die Kolleg\_innen stritten die von mir bemerkte Auslassung nicht nur mit dem Hinweis darauf ab, dass die Stiftung doch über die sechs Interviews mit schwulen Verfolgten verfüge, sondern waren auch nicht bereit, meine Beobachtung als ein Sammeldesiderat anzuerkennen. Es war, als wären dies zwei vollkommen getrennte Welten: jüdische Holocaustverfolgte einerseits, die heterosexuell waren, und schwule Nichtjuden andererseits. Es war nahezu unmöglich, meine Frage nach jüdischen Holocaustüberlebenden, die queer waren, zu vermitteln. Nach dem Anschlag in Orlando im Juni 2016 stellte das VHA, das sonst eher

Testimony in the Era of the First World War and Its Aftermath. In: *Études arméniennes contemporaines* 5 (2015), S. 113-138.

14 Waxman (wie Anm. 11), passim.

15 Sara R. Horowitz: »If He Knows How to Make a Child«. *Memories of Birth and Baby-Killing in Jewish Testimony Narratives*. In: *Jewish Histories of the Holocaust. New Transnational Approaches*. Hg. von Norman Goda. New York 2014, S. 135-151.

16 University of South California's Shoah Foundation Visual History Archive (VHA), Nr. 22791, Beck.

nicht auf queere Befindlichkeiten achtet, in einer besonders opportunistischen Wende, die Porträts der sechs schwulen Überlebenden zusammen mit dem von Gad Beck auf seine Website, um Solidarität zu bekunden.<sup>17</sup>

Durch meine Forschung konnte ich feststellen, dass es durchaus Holocaustüberlebende gab, die einvernehmlich Sex mit Personen des eigenen Geschlechts gehabt hatten, auch solche, die sich als dezidiert homosexuell verstanden. Manche davon waren sogar von der VHA interviewt worden. Es lag an der Konzeption der Interviews selbst, weswegen die queeren Überlebenden aus dem Raster des Zuordnens fielen. Ein wichtiger Aspekt war die Abschlusszene in den Interviews, die bestimmt wird von dem Auftritt der Familie der Zeitzeug\_in, d.h. der Ehepartner\_innen, Kinder und Enkel\_innen. Diese Abschlusszene wird als Happy End und als Zeichen des Erfolgs über den Holocaust inszeniert. Erfolg wird damit jedoch ausschließlich heteronormativ gedacht, und es wurde somit unmöglich gemacht, eine glückliche, erfolgreiche queere Autobiografie zu erzählen. Der kinderlose, ledige, homosexuelle Überlebende wäre in dieser Logik ein sozialer Misserfolg gewesen und damit nicht geeignet, Zeugnis abzulegen. Es sind Momente wie diese, die die Archivlücke so ungerecht erscheinen lassen und die der queeren Geschichte des Holocaust eine politische Dimension geben.

An einem Beispiel möchte ich die homophobe Auslassung demonstrieren, die noch aus weiteren Gründen auf eine queere Lücke hinweist. Linda Breder kam 1924 im slowakischen Stropkov zur Welt und wurde als junge Frau 1942 mit einem der ersten Transporte nach Auschwitz deportiert:

»Although we had in Birkenau also lesbians I can say homosexuals [...] which I knew from Mancí [Margit Schwalbová] she is still alive and a very good friend of mine, [...] she was a physician in Auschwitz [...] and I know one Reichsdeutsche Politische with whom she was a very good friend and there was rumors that they were lesbians [break]. Then I know kapos – the German kapos – which were also rumors – But I can, I didn't have, I mean, any experience from the Jewish girls which were, you know, close, at our work or in the barracks with me that I know about, but I know there were rumors that there are homosexuals there.  
 Q: Did these homosexual – lesbian kapos ever hit upon the inmates?  
 A: Probably they did, I don't know because I always had the same kapo. And working in the unit that I was, she never hit us.

17 Ich bin nicht so optimistisch, dass die Websitegestaltung als Ergebnis meiner Forschung zu deuten ist. Vgl. auch Stefanie Oswald: Welchen Gewinn hat ein »queerer Blick« auf den Holocaust? In: Deutschlandfunk Kultur am 25.1.2017.

Q: Not hit, I mean, try to seduce some of the inmates?

A: I don't know, I don't know. This, in this field, I really don't know. If somebody from the Germans was a homosexual hit or she wasn't, but mostly they were very cruel. So hard to say. Hard to say.«<sup>18</sup>

Breders Interview verdeutlicht den Einfluss der Interviewerin: Die Fragende benutzt hier Scripting, d.h., sie gibt einen normativen Rahmen für die Erzählung vor. Breder erwähnt Homosexuelle, ohne eine Deutung vorzunehmen, woraufhin die Interviewerin von den Lesben auf lesbische Kapos schließt; die Interviewerin fokussiert und fragt, ob die Lesben die Häftlinge in einer erzwungenen sexuellen Aktivität zu engagieren versuchten, und lenkt so die Richtung des Gesprächs in eine mit einer normativen Erwartung. Dieser Umstand wird hier besonders deutlich, denn Breder war erst 1968 in die USA ausgewandert, weshalb ihre Englischkenntnisse nicht ausgereift waren, was sich beispielsweise daran zeigt, dass sie das umgangssprachliche »to hit on someone« (jemanden anmachen) als »to hit someone« (jemanden schlagen) missversteht. Daraufhin hakt die Interviewerin nochmals nach, worauf Breder konfus antwortet. Es wird in der Folge nicht mehr deutlich, ob sie über lesbische Häftlinge oder über Kapos spricht bzw. sprechen wollte. Die Lesben in Breders Erzählung sind, wie Eschebach argumentiert, immer die Anderen: die Deutschen oder die Kapos.

Aussagen wie diese finden sich wiederholt in den Standardwerken zur Lagergeschichte, die oft von den Überlebenden selbst verfasst wurden; die darin enthaltenen homophoben Aussagen wurden nur selten hinterfragt. So schrieb beispielsweise Hermann Langbein

»Ein in anderen KZs, in denen keine Frauen neben Männern interniert waren, üblicher Ausweg aus sexueller Not wurde auch in Auschwitz häufig ausgeschlagen: Capos hielten sich ›Pipel‹, junge Burschen, die ihnen persönliche Dienste zu leisten hatten, dafür von schwerer Arbeit befreit und begünstigt waren. Nicht wenige Capos mißbrauchten ihre Jungen sexuell. [...] es sei himmelschreiend gewesen, was Funktionäre in Monowitz mit ihren Pipeln angestellt hätten, berichtet Abraham Matuzak; waren die Jungen nicht willig, dann wurden sie den Weg allen Fleisches geschickt.«<sup>19</sup>

18 VHA, Nr. 22979, Interview mit Linda Breder.

19 Hermann Langbein: Menschen in Auschwitz. Wien 1972, S. 435. Vgl. auch Jörg Hutter: Konzentrationslager Auschwitz. Die Häftlinge mit dem rosa Winkel. In: Homosexuelle in Konzentrationslagern. Hg. von Olaf Mußmann. Bad Münstereifel 2000, S. 115-125, hier S. 118.



Als das Buch erneut 2004 in englischer Übersetzung erschien, wurde diese Passage mit keinem Wort kommentiert, weder in der Einleitung von Henry Friedlander noch in einer Fußnote. Bis heute finden sich homophobe Äußerungen in der Literatur. Sarah Helm etwa behauptet in ihrem vielbeachteten Buch »Ohne Haar und ohne Namen«, dass viele Aufseherinnen lesbisch gewesen seien und sie dies motiviert habe, sich nach Ravensbrück zum Dienst zu melden: »[F]or those who were lesbians – a significant minority – Ravensbrück offered special opportunities to meet other women.«<sup>20</sup> Diese Behauptung stützt sie auf eine Aussage einer Überlebenden. Ähnliche Zitate finden sich auch ohne Kommentar im letzten Buch des verstorbenen Historikers David Cesarani.<sup>21</sup>

Ich glaube nicht, dass es sinnvoll ist, diese Passagen aus den frühen Standardwerken zu entfernen – aber sie sollten auch nicht unkommentiert stehen bleiben. Denn solche Aussagen setzen die Stigmatisierung fort, was wiederum einen problematischen Effekt auf die Forschung selbst zur Folge hat, intellektuell wie ethisch. Ota Kraus, Erich Kulka, Wanda Poławska oder Hermann Langbein waren mutige Menschen. Ihre ausdauernde homophobe Haltung ist symptomatisch für die Häftlingsgemeinschaft, zu der sie gehörten. Wenn wir eine inklusivere Geschichte anstreben, sollten wir uns der ambivalenten Geschichten annehmen.

### Theresienstadt: Homophobie in einer heterosozialen Lagergesellschaft

Im folgenden Abschnitt untersuche ich gleichgeschlechtliches Begehren und homophobes Verhalten in Theresienstadt. Da in dem Ghetto sowohl Männer als auch Frauen inhaftiert waren, können wir darüber nachdenken, inwiefern queeres Verhalten stärker die Subjektposition der Protagonist\_innen konturierte als die bloße Abwesenheit (hetero-)sexueller Möglichkeiten, wie es in den meisten Konzentrationslagern der Fall war. Einer der wenigen Theresienstädter Häftlinge, dessen sexuelle Orientierung als schwul dokumentiert ist, war der junge Ralph Oppenheim, der im Oktober 1943 mit seiner Familie aus Dänemark deportiert wurde. Sein Tagebuch ist das einzige eines queeren Holocaustopfers, das sich erhalten hat. Der charmante und unterhaltsame Oppenheim war beliebt, vor allem bei Frauen. Vielleicht wurde seine sexuelle Orientierung deshalb

20 Sarah Helm: *If This Is a Woman. Inside Ravensbrück: Hitler's Concentration Camp for Women*. London 2015, S. 31. Später im Buch konfrontiert Helm Poławska mit ihrer homophoben Haltung.

21 David Cesarani: *Final Solution. The Fate of the Jews, 1933-1949*. London 2016, S. 662. Cesarani bezieht sich auf Krystyna Zywulska.

akzeptiert. Ein anderer Faktor für seine Beliebtheit war vermutlich der, dass Oppenheim im Ghetto nicht sexuell aktiv war, zumindest soweit wir dies aus seinem Tagebuch und den Erinnerungen seiner Schwester Ellen schlussfolgern können.<sup>22</sup> Oppenheim schreibt in seinem Tagebuch zum großen Teil von seinen Bekannten und zieht über diese her. Am 25. März 1945 notierte er über eine befreundete Krankenschwester, die in der Infektionsabteilung arbeitete: »Ich habe Marianne nicht gesehen. Die arme, man hat sie aus dem Krankenhaus rausgeworfen, weil sie einmal nachts mit einer Frau Sex hatte. Ein Patient ging vorbei und sah es, und Überraschung! – Jaja, für mich ist so was keine Überraschung.«<sup>23</sup> Leider ist es nicht möglich, Mariannes Identität festzustellen, da wir über keine Listen der Krankenschwestern aus dieser Zeit verfügen. Unter den Häftlingen war Marianne ein häufiger Vorname, und von den ehemaligen Krankenschwestern, die ich befragte, erinnerte sich niemand an sie. Wir können nur spekulieren, ob Oppenheim beim späteren Abtippen Marianne als Pseudonym verwendete und ob die Genannte mit der 49-jährigen Julie (Ulli) Fleischerová aus Brno identisch ist, von der wir wissen, dass sie in der Infektionsabteilung arbeitete. Sie war, ähnlich wie Marianne, starke Raucherin und lesbisch.<sup>24</sup> Mariannes Entlassung aufgrund eines einvernehmlichen Geschlechtsakts war kein Ausnahmefall: Im September 1944 entließ der Leiter der Jugendfürsorge Gonda Redlich, eine Betreuerin, weil sie lesbisch war. In seinem Tagebuch vermerkte er: »Zwei Betreuerinnen arbeiteten zusammen. Die eine liebte die andere mit pathologischer Liebe. Ich musste sie entlassen.«<sup>25</sup> Auch diese Frau blieb namenlos und auch sie wurde nicht entlassen, weil sie eine schlechte Arbeiterin gewesen wäre, sondern weil sie eine Frau liebte, was sie – so Redlichs Ausdruck – zu einem »pathologisch[en]« Subjekt mache.

- 22 Anna Hájková und Silvia Goldbaum Tarabini Fracapanes Interviews mit Ellen Oppenheim. Januar 2010 und öfter, Archiv der Verfasserin und Archiv von Silvia Goldbaum Tarabini Fracapane.
- 23 Dänisches Jüdisches Museum (JDK), 207 A 35, 7. Tagebuch Ralph Oppenheim, Eintrag vom 24.3.1945. Mit Dank an Silvia Goldbaum Tarabini Fracapane für die Übersetzung.
- 24 Ich danke Peter Barber aus London, Fleischerová's Urgroßneffen, für diese Information.
- 25 Tagebuch Egon Redlich, Eintrag zum 10. September 1944. Vgl. Egon Redlich: *Zitra jedeme, synu, pojedeme transportem: Deník Egona Redliča z Terezína 1.1.1942-22.1.1944*. Hg. von Miroslav Kryl. Brno 1995. Der Eintrag wurde von Ruth Bondy, der Herausgeberin der hebräischen Ausgabe, entfernt: *As-if Living: A Diary of Egon Redlich from Theresienstadt Ghetto (1942-1944)*. Hg. von Ruth Bondy. Lohamei Hagetaot 1982. Da die englische Ausgabe auf der Grundlage der hebräischen entstand, fehlen die gleichen Stellen auch in »The Terezin Diary of Gonda Redlich«. Hg. von Saul S. Friedman. Übersetzt von Laurence Kutler. Lexington, KY 1992.

Susanne Fall war eine junge Frau aus Ostrava, die im Ghetto für die Transporthilfe arbeitete. Kurz nach der Befreiung schrieb sie einen unverblühten Bericht über ihre Erlebnisse als junge Frau in Theresienstadt, in dem sie mit großer Direktheit über ihre Erlebnisse als Teil der sozialen Elite unter den Insassen berichtet. Sie schreibt über das Essen, über das Bestehlen anderer Häftlinge, sie schreibt von dem Kampf, von Transportliste wieder herunterzukommen. Sie machte im Ghetto ihre ersten intimen Erfahrungen; die Entdeckung der eigenen Sexualität bereitete ihr viel Freude. Gerade für die jüngeren Häftlinge in Theresienstadt stellt Sexualität einen wichtigen Bewältigungsmechanismus dar, der die Haft erträglicher machte.<sup>26</sup> Im November 1943 half sie alten Menschen, die als »prominent« galten:

»Bei dieser Gelegenheit avisiere ich auch die Rückkehr eines Patienten (einer alten prominenten Dame, die ein eigenes Zimmer in der Magdeburger Kaserne bewohnt). Lange muss ich an der Tür klopfen. Ich höre ein erregtes Flüstern und als mir geöffnet wird, sehe ich ein zerwühltes Bett, 2 Frauen nur mit übergeworfenen Schlafröcken, sichtlich verlegen und erregt. Ein schrecklicher Ekel erfasst mich, ich wusste nie, dass so etwas auch hier möglich ist.«<sup>27</sup>

Wieder können wir nur spekulieren, wer die alte Dame war. In den Sinn kommt einem Martha Mosse, die erste weibliche Polizeirätin in Berlin und spätere Funktionärin der Reichsvereinigung, die lesbisch war (ihre nichtjüdische Partnerin blieb in Berlin) und in Theresienstadt als prominent eingestuft wurde. Wir werden es nie erfahren, denn es gab mehrere alleinstehende ältere prominente Frauen in Theresienstadt. Wichtig ist hier das Muster der strukturellen Namenlosigkeit dieser Frauen, deren einvernehmliche sexuelle Aktivität von deren Umgebung nur mit Abscheu wahrgenommen wurde.

Fredy Hirsch und Harry »Hambo« Heymann bieten ein Beispiel von männlichen Häftlingen, deren homosexuelle Orientierung bekannt war und bis zu einem gewissen Punkt auch toleriert wurde. Beide waren deutsche Emigranten: Der Zionist Hirsch, geboren 1916 in Aachen, emigrierte in die Tschechoslowakei und wurde in Theresienstadt zusammen mit Redlich Leiter der Jugendfürsorge. Hirsch war bei vielen beliebt, unter an-

26 Anna Hájková: Die fabelhaften Jungs aus Theresienstadt. Junge tschechische Männer als dominante soziale Elite im Theresienstädter Ghetto. In: Im Ghetto. Neue Forschungen zu Alltag und Umfeld. Hg. von Christoph Dieckmann und Babette Quinkert (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 25). Göttingen 2009, S. 116-135.

27 Susanne Fall: Terezín, ráj mezi lágry. Prag 2014, S. 36.



Abb. 1: Eli Lesklý: Hambo der Sänger

derem deshalb, weil er sich um heranwachsende Kinder kümmerte. Ihm gelang es, den Kindern eine Welt mit sportlichen Aktivitäten und einem Gemeinschaftsgeist zu schaffen. Da Teenager, anders als kleinere Kinder, Chancen hatten zu überleben, wird Hirsch bis heute gefeiert.<sup>28</sup> Wenn man sich allerdings die Berichte zu Hirsch näher anschaut, können wir Differenzen feststellen: Einige Kinder machten sich über seinen deutschen Akzent und sein tuntiges Benehmen lustig.<sup>29</sup> Jungen wurden gewarnt, nicht mit Hirsch allein zu sein; zumindest ein Junge erinnerte sich, Hirsch habe versucht, ihm die Hand in die Hose zu stecken.<sup>30</sup> Die Assoziation von Ho-

28 Die deutsche Biografie von Dirk Kämper ist unkritisch und recht oberflächlich recherchiert. Vgl. Dirk Kämper: *Fredy Hirsch und die Kinder des Holocaust*. Zürich 2015.

29 Lucie Ondřichová: *Přiběh Freddyho Hirsche*. Prag 2001, S. 64 f.

30 Jüdisches Museum Prag (ŽMP), *Vzpomínky*, 482, Interview Tomáš F.

mosexualität mit Pädophilie gründet sich auf ein lang tradiertes Vorurteil, das von homophober Seite immer wieder lanciert wird, ähnlich wie die Vorstellung, ein Mann sei verweiblicht. Zudem sollten wir den Gedanken ernsthaft in Erwägung ziehen, dass Hirsch, der im März 1944 in Auschwitz starb (es ist nicht geklärt, ob er Selbstmord beging, sich irrtümlich vergiftete oder ermordet wurde), manche der Kinder tatsächlich belästigte.

Hambos Position wirft nochmals neue Aspekte auf. Hambo, geboren 1907 in Berlin, wurde als Sänger an der Hochschule für Musik ausgebildet, wirkte als Clown u. a. im Zirkus Cavallini, emigrierte 1934 über Finnland nach Dänemark und wurde im Oktober 1943 mit den Dänen nach Theresienstadt deportiert.<sup>31</sup> Hier wirkte er in den Cabarets als Komiker, Sänger und Damenimitator. Anders als Oppenheim und Hirsch war Hambo kein schöner junger Mann mehr. Von ihm wurde ebenfalls berichtet, dass er Annäherungsversuche gegenüber jungen Männer und Jungen unternommen haben soll.<sup>32</sup> Seine feminisierte Darstellung, die auf die Konzeption des schwulen Anderen hindeutet, kommt beispielsweise in der Zeichnung »Hambo der Sänger« von Eli Lesklý zum Ausdruck.<sup>33</sup> Lesklýs Bild, das während der Haft entstanden ist und nach dem Krieg neu gezeichnet wurde, thematisiert beredt Hambos tuntiges Auftreten (also Camp-Sein):<sup>34</sup> Es zeigt seine roten Lippen, seine falschen Augenwimpern und die Falsettstimme, die sich etwa in den nach oben gehenden Noten illustriert. Dies alles verbindet sich mit den erkennbaren Zeichen eines alternden jüdischen Mannes: Geheimratsecken, Falten, Brille und Adlernase schaffen eine homophobe Färbung. Hambo erscheint dem Betrachter in diesem Bild weder sympathisch, noch wird er als amüsant aufgrund seiner Performance wahrgenommen: Wenn er komisch ist, dann im Wesentlichen unfreiwillig, als schrille, schäbige und alternde Drag Queen.

31 Siehe seine Wiedergutmachungsakte im Landesentschädigungsamt Berlin, Nr. 67.710. Mit Dank an Maria von der Heydt für ihre Hilfe beim Beschaffen der Kopien. Zu Damenimitatoren siehe grundlegend Jens Dobler: *Damen- und Herrenimitator\_innen 1870-1933. Travestie zwischen Beruf, Berufung und Bewegung*. In: Carolin Küppers/Rainer Marbach (Hg.): *Communities, Camp und Camouflage. Bewegung in Kunst und Kultur*. Hamburg 2017, S. 42-49.

32 Silvia Goldbaum Tarabini Fracapane: *Experiences of persecution and Ghetto-Life. Danish testimonies about Theresienstadt*. Diss. Technische Universität Berlin, 2017, S. 164.

33 Zu Lesklý siehe auch Vladimir Melamed (Hg.): *They Shall Be Counted. The Theresienstadt Ghetto Art of Erich Lichtblau-Lesklý*. Los Angeles 2010; Elena Makarova: *Closer to the Truth*. Terezín Cartoonist Erich Lichtblau-Lesklý. Ausstellungskatalog Lohamei Haghetaot, 2011.

34 Julia Noah Munier: *Sexualisierte Nazis. Erinnerungskulturelle Subjektivierungspraktiken in Deutungsmustern von Nationalsozialismus und italienischem Faschismus*. Bielefeld 2017, S. 16, 283.

Zusammen betrachtet, sind die Beispiele von Hirsch, Hambo und Oppenheim aufschlussreich. Anders als bei den queeren weiblichen Insassen wurden schwule Häftlinge nicht nur akzeptiert, sondern es war auch bekannt, dass sie schwul waren. Die Akzeptanz hatte jedoch Grenzen, was sich etwa in der Verlagerung der Betonung vom gleichgeschlechtlichen Begehren auf das »Tuntige« und »Ausländische« zeigt, die einherging mit Gerüchten über die Belästigung von Jungen und damit einen scheinbaren Beweis für eine deviante, gefährliche Sexualität liefert. Doch dieser Übergang zu Stigmatisierung und Ausgrenzung ist äußerst subtil. Anders als bei den Beispielen der Frauen sind keine Vorfälle bekannt, in denen Oppenheim, Hirsch oder Hambo mit einem Mann intim waren. Aber gerade die Abwesenheit dieser Vorfälle ist hier relevant, denn sie wurden aus zwei Gründen übersehen: Alle drei Männer entwickelten beträchtliches soziales Kapital, um akzeptiert zu werden (Oppenheim, der Jüngste, war damit erfolgreich, Hambo weniger).<sup>35</sup> Das Bemühen um Anerkennung, das sich durch soziales Kapital realisieren ließ, schlug bei den Frauen jedoch fehl,<sup>36</sup> weswegen womöglich Sexualakte zwischen Frauen bemerkt wurden. Gleichzeitig erscheint durch diesen Vergleich deutlich zu werden, dass männliches gleichgeschlechtliches Begehren und Sexualität zwischen Männern weniger Abscheu bei den Mithäftlingen hervorrief als Begehren und Sexualität zwischen Frauen.

### Der sonderbare Fall der Anneliese Kohlmann

Bei der Befreiung von Bergen-Belsen wurden die britischen Soldaten von den befreiten tschechischen Jüdinnen mit einem Anliegen überrascht: Unter ihnen befand sich ihre ehemalige Aufseherin aus ihrem vorherigen Lager, gegen die jetzt vorgegangen werden sollte.<sup>37</sup> Anneliese Kohlmann war

35 Oppenheim beteiligte sich in seinem Tagebuch an diesen homophoben Behauptungen. Beide Männer, die in Theresienstadt befreundet waren, überlebten und kehrten nach Dänemark zurück. Oppenheim wurde ein bekannter Schriftsteller v.a. von Reiseliteratur; Hambo lebte verarmt und heiratete 1951 die Kellnerin Edith Jensen, die ihn unterstützte. Er starb 1995, 87-jährig, im dänischen Farum.

36 Zum sozialen Kapital der lesbischen Frauen im »Dritten Reich« und der Duldung durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft vgl. Laurie Marhoefer: Lesbianism, Transvestitism, and the Nazi State. A Microhistory of a Gestapo Investigation, 1939-1943. In: *American Historical Review* 121 (2016), H. 4, S. 1167-1195.

37 Zu Kohlmann siehe auch Hans Ellger: Zwangsarbeit und weibliche Überlebensstrategien. Die Geschichte der Frauenaußenlager des Konzentrationslagers Neuengamme 1944/45. Berlin 2007, S. 199, S. 336 f.; Marc Buggeln: Arbeit & Gewalt. Das Außenlager-system des KZ Neuengamme. Göttingen 2009; Ulrike Jensen: Die Angeklagte Anne-

ihnen nach Belsen gefolgt und gab sich als Häftling aus, um in der Nähe einer anderen Häftlingsfrau zu sein, in die sie sich verliebt hatte. Kohlmann wurde prompt verhaftet und kurz darauf gezwungen, mit den Belsener Aufseherinnen die Leichen zu beseitigen. Dabei entstanden die ikonographischen Fotos von George Rodger für die Zeitschrift »Life«.

Anneliese Kohlmann kam 1921 in Hamburg zur Welt und wurde mit vier Jahren von der Familie eines Gymnasiallehrers adoptiert.<sup>38</sup> 1940 wurde sie Mitglied der NSDAP, und 1941 zog sie aus dem Elternhaus aus, vielleicht auch um leichter Beziehungen zu Frauen eingehen zu können.<sup>39</sup> 1943 soll sie sich mit einem Mann verlobt haben.<sup>40</sup> Dass Anneliese adoptiert wurde, war vielleicht ein Grund, weswegen die junge Frau aus eigentlich gutem Hause zuerst in einer Diätküche und später als Straßenbahnschaffnerin arbeitete und weshalb sie im November 1944 vom Arbeitsdienst als Aufseherin nach Neuengamme zwangsverpflichtet wurde. Wenn bürgerliche junge Frauen zwangsverpflichtet wurden, wurden sie eher als Schreibkräfte oder SS-Helferinnen eingesetzt.<sup>41</sup> Wie Elissa Mailänder nachgewiesen hat, wurden nach 1942 viele Aufseherinnen rekrutiert, wobei die Mehrheit aus der Arbeiterklasse stammte. Auch deswegen war es nicht einfach, der Verpflichtung zu entkommen; zudem wussten die Frauen nur wenig davon, was die Arbeit beinhalten würde.<sup>42</sup> Kohlmann arbeitete zuerst im Neuengammer Außenlager Neugraben, ab Februar 1945 wurden die Häftlinge in ein anderes Außenlager, Tiefstack, gebracht. Kohlmann beaufsichtigte die Häftlinge dabei, wie diese Panzergräben ausheben mussten. Ihre Mutter, Margaretha Kohlmann, behauptete bei deren Prozess, ihre Tochter habe während ihres Urlaubs von den schrecklichen Bedingungen im Lager erzählt, sei deprimiert gewesen und habe aus der SS austreten wollen.<sup>43</sup> Die Ansichten der Häftlinge zu Kohl-

liese Kohlmann, [http://media.offenes-archiv.de/ss3\\_2\\_bio\\_1847.pdf](http://media.offenes-archiv.de/ss3_2_bio_1847.pdf) [letzter Zugriff am 22.2.2018]; Claudia Taake: Angeklagt. SS-Frauen vor Gericht. Diplomarbeit, Universität Oldenburg, 1999, S. 105-112. Die Geschichte wurde aufgegriffen in dem Theaterstück des israelischen Dramaturgen Jonathan Calderon, das 2014 auf der Habima aufgeführt wurde: »Under the skin«. A play based on a true story. 2013.

38 Staatsarchiv Hamburg (StA Hbg.), 361-3, A 0575, Fragebogen Georg Kohlmann für die Gewährung des Kinderzuschlags vom 30.6.1939.

39 National Archives Kew (NA Kew), WO 235/120, S. 27, Deposition of Anneliese Kohlmann am 9.6.1945.

40 NA Kew, WO 235/10, S. 32, Dr. Dahlgrün.

41 Franka Maubach: Die Stellung halten. Helferinnen der Wehrmacht im Einsatz. Erfahrungsräume und Lebensgeschichten. Göttingen 2009.

42 Elissa Mailänder: Gewalt im Dienstalltag. Die SS-Aufseherinnen des Konzentrations- und Vernichtungslagers Majdanek 1942-1944. Hamburg 2009, Kapitel 3.

43 NA Kew, WO 235/10, S. 16, Margarete Kohlmann.



*Abb. 2: Anneliese Kohlmann, April/Mai 1945*

mann unterschieden sich. Manche erinnerten sich daran, dass sie vor allem ältere Frauen geschlagen habe.<sup>44</sup> Viele Überlebende beschrieben Kohlmann allerdings auch als »anständig«, eine andere Aufseherin behauptete sogar, dass die Häftlinge Kohlmann »mochten«.<sup>45</sup> Fast alle erinnerten sich an »Bubis« (sie hatte kurze Haare, einen sogenannten Bubikopf) Beziehung mit der Häftlingsfrau Lotte Winterová.<sup>46</sup> Die Häftlinge waren eine vertraute Gruppe, denn die meisten von ihnen waren ehemalige Theresienstädter Insassen, viele von ihnen tschechische Jüdinnen. Diese Beziehung wurde in der gewaltsamen, allerdings auch langweilig-öden Lagerwelt (manche der Überlebende bezeichneten sie als »Arsch der Welt«) zu einem der aufregendsten Aspekte für die Häftlingsgesellschaft.

Winterová war eine Prager Jüdin, geboren 1922. Die auffällig schöne junge Frau wurde mit ihrer Familie im Dezember 1941 ins Theresienstädter Ghetto deportiert und zwei Jahre später in das Theresienstädter Familienlager in Auschwitz-Birkenau gebracht. Hier ging sie eine rationale

44 Na Kew, WO 235/10, S. 21, Statement of Margit Rosenthal, S. 20, Marianne Braun.

45 ŽMP, Vzpomínky, 386, Interview der Věra K.; NA Kew, WO 235/10, S. 16, Statement of Eva Borowski.

46 ŽMP, Vzpomínky, 386, Interview der Věra K.; Margot Heuman an Anna Hájková, 1.12.2017. Ich bin mir der Schwierigkeit des Begriffs »Beziehung« in diesem Kontext bewusst.



Beziehung mit dem Lagerkapo Willy Brachmann ein, einem Hamburger Kleinkriminellen, der seit 1938 eine Lagerodyssee hinter sich hatte: Emslandlager, Sachsenhausen und Auschwitz.<sup>47</sup> Sie war nicht Brachmanns einzige Geliebte. Er initiierte auch ein Verhältnis mit der Malerin Annemarie (Dina) Gottliebová.<sup>48</sup> Im Juli 1944 wurde das Familienlager aufgelöst, und alle Häftlinge, die die SS als »arbeitsfähig« eingestuft hatte, wurden zur Zwangsarbeit in diverse andere KZs geschickt. Etwa 1.000 ungarische und Theresienstädter Frauen wurden nach Hamburg gebracht, unter ihnen Winterová und ihre 48-jährige Mutter Ella.<sup>49</sup> Die Anwesenheit ihrer Mutter – sie galt für KZ-Verhältnisse als alte Frau – brachte Winterová anscheinend dazu, sich auf die Beziehung mit Kohlmann einzulassen.<sup>50</sup> Kohlmann schenkte Winterová Schuhe, Kleidung, Essen, Dinge, die für die anderen Häftlinge unerreichbar waren. Es ist nicht festzustellen, ob die Beziehung auch physische Dimensionen annahm. Keine der beiden Frauen äußerte sich dazu, und die Aussagen der Überlebenden sind männlerend; auf alle Fälle hätten sie Gelegenheit dazu gehabt, Kohlmann wohnte ebenfalls im Lager.<sup>51</sup> Kohlmann ihrerseits glaubte, die Beziehung sei ernst und werde sich nach dem Krieg fortsetzen; im Juni 1945 erzählte sie beim Verhör von ihrem Plan, nach Prag zu ziehen, wie es ihr die tschechischen Häftlinge (offenbar Winterová) vorgeschlagen hätten.<sup>52</sup>

Diese sonderbare Geschichte wird noch seltsamer, als im März 1945 Willy Brachmann von einem Transport von Groß Rosen nach Bergen-Belsen floh und nach Hamburg zurückkehrte. Er, der geflüchtete Häftling, habe Winterová in Tiefstack aufgespürt. Kohlmann habe ihre Treffen ermöglicht und sogar die Essensmarken für ein Essen eingetauscht, die Brachmann Winterová besorgt habe.<sup>53</sup> Als die Häftlinge in Tiefstack Ende März mit dem Zug nach Bergen-Belsen gebracht wurden, begleitete Kohlmann die 80 Häftlinge. Unterwegs in Buchholz verhalf sie drei Häftlingen zur Flucht.<sup>54</sup> In Bergen-Belsen angekommen, bat sie den Kommandanten Josef Kramer, bleiben zu dürfen, was dieser allerdings ablehnte. Zurück in Hamburg traf sie sich mit Brachmann, und am 8. April fuhren sie mit dem

47 StA Hbg., 351-11, 27799, Willy Brachmann an das Amt für Wiedergutmachung am 23.4.1967. Zu Berufsverbrechern im KZ vgl. Julia Hörath: »Asoziale« und »Berufsverbrecher« in den Konzentrationslagern 1933 bis 1938. Göttingen 2017.

48 ŽMP, Vzpomínky, 443 abc, Interview mit Dina G.-B.

49 Ellger (wie Anm. 37), S. 35.

50 ŽMP, Vzpomínky, 386, Interview der Věra K.; VHA, Nr. 323, Interview Margot Heuman.

51 So erzählte mir zum Beispiel Margot Heuman Widersprüchliches.

52 NA Kew, WO 235/10, S. 26, Deposition Kohlmann am 9.6.1945.

53 NA Kew, WO 235/10, S. 18, Statement of Willi [sic] Brachmann.

54 NA Kew, WO 235/10, S. 32, Brachmann, S. 18, Dr. Dahlgrün.



Abb. 3: Lotte Winterová auf dem Titelblatt der Zeitschrift »Kino«, 1947/55

Rad nach Belsen. Hier versteckten sie sich zwei Tage lang und warteten auf einen geeigneten Augenblick, in dem ihr Brachmann half, in das Lager zu gelangen.<sup>56</sup> Es ist bekannt, wie elend die Bedingungen in Bergen-Belsen in den letzten Wochen gewesen sind. In dieser Situation gelang es Kohlmann, »ihre« alten Häftlinge ausfindig zu machen. Sie besorgte sich Häftlingskleider und verbrachte die letzten Tage vor der Befreiung bei Winterová.<sup>57</sup> Nach der Befreiung benachrichtigten »ihre« Häftlinge die Briten, und Kohlmann wurde verhaftet.

55 Mit herzlichem Dank an Pavel Suk für die Erforschung der Herkunft des Bildes.

56 NA Kew, WO 235/10, S. 26, Deposition Kohlmann am 9.6.1945.

57 Die oft zu lesende Behauptung, Kohlmann habe in Bergen-Belsen gedient, ist falsch. Vgl. Schoppmann: Lesbische Frauen (wie Anm. 3), S. 88; Dagmar Barnouw: Germany 1945. Views of War and Violence. Bloomington 1996, S. 82.

Der Ausgang der Geschichte ist nicht mehr skurril, sondern tragisch. Kohlmann verbrachte ein Jahr in Untersuchungshaft, ehe sie im Mai 1946 in dem Zweiten Belsener Prozess vor Gericht stand. Neben ihrer Arbeit als Aufseherin wurde sie auch aufgrund »perversen sexuellen Verhalten[s]« verurteilt.<sup>58</sup> Winterová, die noch zwei Monate nach der Befreiung vor Ort verbrachte und für die britische Armee dolmetschte, sprach sich weder zu Kohlmanns Gunsten noch zu ihren Ungunsten aus.<sup>59</sup> Wer sich hingegen beim Prozess mächtig für Kohlmann einsetzte, war Willy Brachmann, der inzwischen seine geschiedene Frau erneut geheiratet hatte. Er bezeichnete Winterová als seine ehemalige Verlobte.<sup>60</sup> Kohlmann wurde zu zwei Jahren verurteilt, wobei ihr das Jahr in der Aufbewahrungshaft angerechnet wurde, allerdings war sie zumindest im Februar 1948 noch in Haft. Über Kohlmanns späteres Leben wissen wir nur wenig: Sie litt an schwerer Anämie und war somit auf die Unterstützung ihrer Eltern angewiesen.<sup>61</sup> Nach den neuesten Recherchen gibt es Hinweise, dass Kohlmann sich ihren Unterhalt als Sexarbeiterin in St. Pauli verdiente;<sup>62</sup> vielleicht wohnte sie auch nur in der Gegend, weil sie dort ohne viel Aufhebens und sozialer Kontrolle als lesbische Frau leben konnte. 1965 zog sie nach West-Berlin, wo sie 1977 starb.

Nach ihrer Rückkehr versuchte Winterová, in Prag als Schauspielerin Fuß zu fassen. Im Oktober 1947 heiratete sie Pavel Porges, der wie sie Theresienstadt und Auschwitz überlebt hatte. Das Paar wanderte nach Australien aus und bekam zwei Töchter. Anders als Dina Gottliebová hat sie nie über ihre Beziehungen im Lager gesprochen, weder über Brachmann noch über Kohlmann.<sup>63</sup> In Lotte Porges' VHA-Interview gibt es eine Passage, die man nur mit Kenntnis der Hintergrundgeschichte verstehen kann: »We had SS women too, who looked after us at some stage, most of them lesbians. Some of them, you know [lange Pause], trying to make friends with us.

58 NA Kew, WO 235/10, S. 21, Statement of Margit Rosenthal, S. 20, Marianne Braun, S. 32, Dr. Dahlgrün.

59 Nationalarchiv Prag, Policejní ředitelství, Lotte Winterovás polizeiliche Anmeldung.

60 NA Kew, WO 235/10, S. 18, Statement of Willi [sic] Brachmann.

61 StA Hbg., 361-3, A 0575, Margarethe Kohlmann an die Schulbehörde am 18.9.1949.

62 Ingeborg Boxhammer hat darauf hingewiesen, dass manche Lesben in den 1930er und 1940er Jahren als Sexarbeiterinnen ihren Lebensunterhalt verdienten. Vgl. Ingeborg Boxhammer/Marta Halusa/Margot Liu: Die lebenslange Liebe zweier Tänzerinnen. Berlin 2015.

63 Dina Gottlieb-Babbitt berichtete offen über ihre Beziehung mit Brachmann. Vgl. ŽMP, Vzpomínky, 443 abc, Interview mit Dina G.-B. Vielleicht war dies der Grund, weshalb manche männliche Überlebenden über sie herzogen, sie habe sich für ihr Überleben prostituiert. Moshe Leshem an Alena Hájková (1990). In: Bo ivoj elovský. Hg. von Alenka. Kosmdesátinám/Dr. Aleny Hájkové. Šenov 2004, S. 32 f.

There was one I remember who liked me and she gave me her shoes. So at one stage I had proper shoes I didn't have to wear clogs but it wasn't for very long.«<sup>64</sup> Kohlmann wird reduziert auf einen Gefallen, der von einer namenlosen Frau ausging, der aber nicht von langer Dauer war.

### Transgressive Sexualität und Agency

Die Geschichte um Anneliese Kohlmann ist ein geeigneter Aspekt, um darüber nachzudenken, was an der Geschichte Kohlmanns heute und damals sowohl die Häftlinge als auch das Gericht nach dem Krieg in Aufregung versetzte. Der Vorfall erschien noch verstörender als die meisten rationalen oder erzwungenen, allerdings heterosexuellen Beziehungen zwischen Aufseher\_innen und Häftlingen. Doch die gleichgeschlechtliche Sexualität zwischen Frauen bleibt besonders stigmatisiert. Warum ist das so? Zwei Aspekte tragen dazu bei, weshalb die Gesellschaft dazu neigt, die Beziehungen zwischen Frauen als grenzverletzender und transgressiver anzusehen als die zwischen heterosexuellen Personen oder als die zwischen zwei Männern.<sup>65</sup>

Erstens wird weibliche Sexualität zumeist passiv gedacht: Es ist der aktive Mann, der den Geschlechtsakt initiiert und »ermöglicht«. Der Gedanke, dass eine Frau eine sexuell aktive Rolle ergreift, verletzt die Geschlechterordnung. Zweitens besteht in der Öffentlichkeit die Vorstellung, Sexualität zwischen Frauen sei keine genuine, denn wo die Penetration fehle, könne auch nicht von sexuellem Verkehr die Rede sein. Das »eigentliche« Organ, das zum Sex notwendig sei, der Penis, fehle, und somit wird die Sexualität zwischen Frauen nicht als echt wahrgenommen. Wenn Sexualität aber nicht als echt anerkannt wird, kann sie folglich auch nicht gewaltsam oder erzwungen sein. Folgt man dieser Logik, konnte die Beziehung zwischen Winterová und Kohlmann keine erzwungene sein, sondern nur eine einvernehmliche. Ein solches Narrativ ist allerdings unhaltbar, denn in dem herrschenden Deutungsrahmen kann eine Beziehung zwischen einer Häftlingsfrau und einer Aufseherin nicht einvernehmlich sein. Dieser vergeschlechtliche Rahmen ermöglicht es somit, nicht nur von der Erfahrung der heterosexuell perspektivierten sexuellen Gewalt zu berichten, sondern auch von der unter Männern. Da man hier von »echter« Sexualität sprechen kann, also von einem sexuellen Akt, der Penetration einschloss, wurden die

64 VHA, Nr. 18722, Lotte Porges.

65 In seiner Untersuchung zur Homophobie in den Gulags kam Dan Healey zu der gleichen Schlussfolgerung. Vgl. Dean Healey: *Russian Homophobia from Stalin to Sochi*. London 2017, Kapitel 1.

Männer zu Opfern, und es existiert inzwischen ein (wenn auch kleiner) narrativer Raum, um davon zu berichten.<sup>66</sup> Übrigens ist die Tatsache, dass es Kohlmann und nicht Brachmann gewesen ist, die angeklagt und verurteilt wurde, ein weiterer Hinweis darauf, wie verstörend gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Frauen angesehen wurden.

Es ist das Unmögliche und Grenzverletzende, was diese Beziehungen zu transgressiven Beziehungen werden lässt. Um solche Zusammenhänge zu analysieren, schlage ich ein Konzept der transgressiven Sexualität vor. Gemeint ist damit Sexualität, die transgressiv zu verstehen ist, weil sie bestimmte sensitive und normative Grenzen verletzt und überschreitet. Transgressive Sexualität ist auch deshalb so schwierig, weil sie die implizit angenommene binäre Sicht auf sexuelle Gewalt und die romantische Liebe als solche verletzt und in Frage stellt. Diese binäre Sicht wird zwar weder unserer »normalen« Gesellschaft und schon gar nicht der Holocaustwelt gerecht, dennoch bestimmt sie weiterhin unseren Deutungsrahmen. Deshalb scheint die Vorstellung einer transgressiven Sexualität für viele so gefährlich zu sein, weswegen sie aus den Narrativen entfernt und nur in dritter Person davon berichtet wird; die Protagonisten sind zum Schweigen verurteilt.

Anhand der Kohlmann/Winterová-Beziehung können wir auch über »agency« (Handlungsmacht) der Häftlinge in Zusammenhang mit transgressiver Sexualität nachdenken. Dies ist sinnvoller, als über Einvernehmlichkeit nachzudenken. Natürlich hätte Kohlmann die Beziehung mit Winterová nicht eingehen sollen; Winterová befand sich in einer abhängigen Lage, nicht nur, weil sie eine Haftinsassin war, sondern auch, weil sie für das Wohl und Überleben ihrer Mutter sorgte. Eliyana Adler kritisiert zu Recht die weitverbreitete, fast automatische Anwendung des Gedankens von Lawrence Langer der »wahllosen Wahlen« (choiceless choices) der Holocaustopfer.<sup>67</sup> Wenn wir den Opfern jegliche agency absprechen, werden ihre Handlungen, häufig in den letzten Momenten ihres Lebens, bedeutungslos und damit zu bloßen Echos der nationalsozialistischen Verfolgung.

In unserer Erforschung der Häftlingsgesellschaft können wir uns nicht nur auf Aspekte, die im weitesten Sinne mit der Hochkultur assoziiert

66 Roman Frister: *Die Mütze oder der Preis des Lebens*. Ein Lebensbericht. München 1998; vgl. auch Robert Sommer: *Pipel. Situational Homosexual Slavery of Young Adolescent Boys in Nazi Concentration Camps*. In: *Lessons and Legacies XI. Expanding Perspectives on the Holocaust in a Changing World*. Hg. von Hilary Earl und Karl Schleunes. Evanston 2014, S. 86–104.

67 Eliyana Adler: *Hrubieszów at the Crossroads. Polish Jews Navigate the German and Soviet Occupations*. In: *Holocaust and Genocide Studies* 28 (2014), H. 1, S. 1–30; vgl. Lawrence L. Langer: *Admitting the Holocaust. Collected Essays*. New York 1995, S. 46.

sind, konzentrieren. Wenn wir Musik oder Widerstand als signifikant anerkennen, müssen wir auch andere Handlungen als relevant betrachten, d. h., wir untersuchen, mit wem die Häftlinge ihr Essen teilten, mit wem sie sich zum Transport meldeten, eine romantische Beziehung eingingen oder eben sexuellen Tauschhandel betrieben, sei dieser nun heterosexuell oder queer motiviert gewesen. Winterová hatte Handlungsmacht und nutzte diese mindestens zweimal, indem sie beide Partner\_innen im Glauben ließ, die Beziehung sei echt. Deswegen folgten ihr zuerst Brachmann und dann Kohlmann in das nächste Konzentrationslager. Winterová wich damit von dem üblichen Muster der rationalen Beziehungen, die in den Konzentrationslagern entstanden waren, ab. Die meisten wussten, dass die Beziehungen nur auf ein Jetzt, also auf das Lager begrenzt waren, und selbst wenn dies nicht der Fall war, war es gänzlich unüblich und mit großer Gefahr verbunden, einem Häftling in ein anderes KZ zu folgen, um diesem weiterhin Schutz angedeihen lassen zu können. Nicht zuletzt, weil Winterová diesen Schritt unternommen hatte, sollten wir anerkennen, dass sie über eine beträchtliche agency verfügte.

#### Angriffe auf die Historikerin

Wie wirkmächtig die Themen der transgressiven Sexualität sind, erlebte ich 2009, als ich, damals Doktorandin, begonnen hatte, mich mit Prostitutionsgeschichte im Holocaust zu beschäftigen. Damals schrieb mir mein Bekannter Petr Erben, der als junger Mann Theresienstadt, Auschwitz und Mauthausen überlebt hat:

»Mein Kumpel Jirka Tesař aus den USA emailte mir und schrieb, Du habest ihn angeschrieben und um Informationen gebeten, wie sich Mädchen in Theresienstadt ›hurten‹, damit sie nicht auf Transport mussten. Warum machst Du uns Schande? Du warst nicht da und weißt nicht, dass sich da niemand für Liebe verkaufte, alle fanden es frei, in großem Ausmaß (sogar wenn man Homo war oder Lesbe), alles war frei. Ich sehe bloß (auch wenn ich kein Psychologe bin), dass Du Probleme hast mit Deiner ›Liebe‹ und schon einmal habe ich Dir geraten [...], dass Du jene Themen beiseitelässt, das erfordert minimaler Anstand und Verständnis [...].«<sup>68</sup>

68 Petr Erben (geb. Eisenberg, 1921-2017) an Anna Hájková am 9.6.2009, Archiv der Verfasserin.

Die Unterstellung, dass ich ein Problem mit meiner »Liebe« hätte, war Erbens Hinweis darauf, dass ich lesbisch bin. Meine sexuelle Orientierung war nicht Liebe, sie war Liebe in Anführungszeichen. Später realisierte ich, dass dies eine wortwörtliche Wiederholung des Zitats von Krystyna Żywulska ist, das in David Cesaranis letztem Buch zu finden ist. Briefe wie diese zu bekommen, ist schmerzhaft. Es handelt sich dabei um einen persönlichen Angriff, der das Subjekt bewusst verletzt, damit es mit seiner Arbeit aufhört. Indem meine persönliche Integrität in Zweifel gezogen wird, wird auch meine Arbeit in Frage gestellt. Dies ist übrigens ein häufig benutzter Mechanismus, der dazu dient, jemanden, der tradierte Meistererzählungen hinterfragt, zu disqualifizieren. Der Angriffsmechanismus ist besonders in Bezug auf den Holocaust ausgeprägt, dem kanonisch gewordenen Genozid der westlichen Welt, der stark mit symbolischem Kapital belegt ist. Die feministischen Historikerinnen, die in den 1980er Jahren der Frage nach der Bedeutung von Geschlecht im Holocaust nachgingen, wurden scharf angegriffen.<sup>69</sup> Mit Erbens Angriff wurde ich wiederum selbst Teil der Geschichte, die ich erforsche, da er die Trennung zwischen dem Forschungsgegenstand, Prostitution im Holocaust, und der Forscherin selbst, also mir, aufgehoben hat. An sich stehen wir Historiker\_innen außerhalb der Geschichte, die wir erforschen; wir sollen neutral sein. Nun erlebte ich selbst diejenigen Delegitimierungsprozesse, über die ich als Historikerin schrieb. Auf dem Spiel steht die Deutungshoheit, die bisher den Holocaustüberlebenden vorbehalten war. Die narrativen Mechanismen, die organisieren und strukturieren, was als sagbar, relevant und wichtig gilt, was erzählbar ist und erinnert werden darf, sind eng verknüpft mit dem Aspekt Sexualität, und zwar sowohl der heterosexuellen als auch der transgressiven.<sup>70</sup> Es ist unsere Aufgabe als Historiker\_innen, hinter die glatte narrative Oberfläche zu schauen und zu fragen, wer aus den Narrativen ausgeschlossen worden ist und warum. Die fehlenden Personen und Stimmen weisen oft auf die Machtmechanismen der Geschichte selbst hin.

69 Vgl. z.B. Cynthia Ozick an Joan Ringelheim, nach Joan Ringelheim: *The split between gender and the Holocaust* [1982]. In: Dalia Ofer/Lenore Weitzman (Hg.): *Women and the Holocaust*. New Haven 1998, S. 340-350, hier S. 348 f.

70 Eric Hobsbawm/Terrence Ranger (Hg.): *The Invention of Tradition*. Cambridge 1983.

## Schlussfolgerung

Zeugnis ablegen, das Formulieren des historischen Selbst, war für die Holocaustüberlebenden ungemein wichtig. Die Möglichkeit, die eigene Geschichte zu erzählen, Zeugnis abzulegen, ist ein elementarer Bestandteil dessen, was ich »historical citizenship« nenne. Dabei geht es nicht nur darum, sich aktiv an der Herstellung historischer Narrative zu beteiligen, sondern auch darum, als »historical citizen« sichtbar zu werden. In diesem Sinn können auch das Festhalten eines Namens, ein Grab oder ein Gedenkstein Voraussetzung einer partizipativen Herstellung historischer Wirklichkeit sein. Deswegen waren für die vielen ermordeten und heute nicht mehr erfassbaren und somit anonym gebliebenen Holocaustopfer Yizkorbücher und Gedenkbücher so wichtig; sie hielten die Namen und Geschichten der Ermordeten fest, die zudem kein Grab erhielten. Auch deswegen ist der Kampf um das Gedenken um die als lesbisch verfolgten Opfer von Ravensbrück so wichtig: Wenn ihrer nicht gedacht werden kann, werden sie zu historischen Schatten.<sup>71</sup>

Für Menschen, denen es strukturell unmöglich gemacht wurde, Zeugnis abzulegen, gilt es, als wäre ihr Leben wertlos, als würden sie von den Anderen nicht als Bestandteil der Geschichte angesehen. Unsere Kultur gibt vor, dass der Erzähler immer tugendhaft sein muss (oder wenn er sündhaft ist, muss er Abbitte geleistet haben), damit er/sie ihre Geschichte erzählen darf. Aber eine von vornherein als deviant eingestufte Person – und so wurden die queeren Holocaustopfer von der Lagergesellschaft markiert – kann in dieser Logik keine Stimme haben und damit auch nicht ihre Geschichte erzählen. Unter diesen Vorzeichen sind Holocaustarchive mitsamt ihren Sammlungspolitiken entstanden, die darüber entscheiden, was hinein gehört und was eben nicht. Da wir als Historiker\_innen mit den existierenden Quellen (etwa den Oral History-Interviews) arbeiten und sich in den Quellen die Machtstrukturen der Opfergesellschaft wiederfinden, nehmen jene Quellen Einfluss darauf, was erinnert, erzählt und gesammelt und als geeignete Geschichte dargestellt wird. Insofern bestimmen die Quellen das Verständnis unserer Identität und unserer Urteile. Auf diese Weise ist unser nicht-existentes Wissen über queere Menschen in der Lagergesellschaft und deren Relevanz für eine Geschichte des Holocaust entstanden. Die Frage des Chronisten des Warschauer Ghetto, Emanuel Ringelblum, »Wer wird unsere Geschichte schreiben?«<sup>72</sup> hat eine

71 Hájková/Bosold (wie Anm. 9).

72 Samuel Kassow: Who will Write our History? Emanuel Ringelblum and the Oyneq Shabes Archive. Bloomington 2007.



existentielle Bedeutung. Die queeren Holocaustopfer erfuhren epistemische Gewalt: Sie sind außerstande zu erzählen, eine Stimme zugesprochen zu bekommen und eine selbstgestaltete Spur in der Geschichte zu hinterlassen; sie haben kein »historical citizenship«.73 Dieses gilt in doppeltem Maße für die queeren weiblichen Holocaustopfer: Die vergeschlechtlichten Machtstrukturen unter Holocaustopfern ließen das gleichgeschlechtliche Verhalten unter Frauen als besonders deviant erscheinen.

Was können wir aus alledem für die queere Geschichte des Holocaust lernen? Zum einen die Notwendigkeit einer beinahe archäologischen Herangehensweise, die es uns zuallererst ermöglicht, homophobe Narrative zu untersuchen und daraus auf wirkliche Menschen zu schlussfolgern. Dies wiederum ermöglicht uns, die auf homophobe Grundhaltungen fußenden Anekdoten zu dekonstruieren. Eine solcherart verfasste Geschichte wird immer noch voller Lücken sein, aber sie wird zumindest ein Gegennarrativ zu den heteronormativen Narrativen der Holocaustüberlebenden bilden. Ich bin zudem der Ansicht, dass wir, indem wir die Lücken und fehlenden Personen mit ihren »gescheiterten« Biografien begrüßen, zugleich das stromlinienförmige Narrativ der »erfolgreichen« Biografien in den VHA-Interviews hinterfragen. Das Projekt einer queeren Geschichte hat sich der weniger sichtbaren Geschichte verschrieben. Eine queere Geschichte des Holocaust hinterfragt bestehende Annahmen über Geschlechterrollen, über romantische Liebe am Stacheldraht und somit auch einen kitschigen Deutungsrahmen des Holocaust. Gewiss, sie leistet einen Kontrapunkt zum emanzipatorischen Narrativ des Gay Liberation Movement. Meine Forschung zeigt die Protagonisten als zutiefst ambivalente Charaktere, die durch die Konzentrationslager und durch die Verfolgung entstanden waren. Aber so war eben die Lagergesellschaft. Die Berücksichtigung der queeren Perspektive bei der Auseinandersetzung mit der Holocaustgeschichte ermöglicht uns, diese Ambivalenz widerzuspiegeln. Sie ermöglicht uns, eine vielschichtigere und inklusivere Geschichte zu schreiben.

73 Gayatri Spivak: Can the subaltern speak? In: *Marxism and the interpretation of culture*. Hg. von Cary Nelson. Champaign Urbana 1988, S. 271-313, hier S. 297.